**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Erinnerung an Minister Dr. Arnold Roth

Autor: Hardmeyer-Jenny, J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573139

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Erinnerung an Minister Dr. Arnold Roth.

Mit fünf Bilbern.

Nachbruck berboten.

21m 15. Januar 1902 feierte ber schweizerische Gesandte in Berlin, Dr. Arnold Roth, das fünfundzwanzigjährige Jubisläum seiner Tätigkeit in dieser Stellung. In Liebe und Vers ehrung sammelten sich die Glieder der Schweizerkolonie Berlins um den Vertreter ihres Heimatlandes, um mit ihm den Tag zu feiern; die Behörden der Gidgenossenschaft sprachen ihm im Namen des Landes den Dank aus, den es ihm schuldete; die amtlichen und auch nichkantlichen Kreise der deutschen Reichs= hauptstadt, sowie das diplomatische Korps gaben ihm glänzende Beweise ihrer Hochachtung, und die Presse, sowohl die des Heinstlandes als die des Reichs, bei dem er dieses vertrat, sprach in Ausdrücken des höchsten Lobes über den Jubilar und brachte ihm ihre Wünsche dar. Es mar bem schlichten, besichebenen Mann zuviel

der Chrung, sodaß er einem Freunde schrieb: "Ich bin von den unends lich vielen Beweisen des Wohlwollens beinahe übersättigt, so sehr, daß ich jedesmal kopfscheu werde, wenn ich meinen Ramen in der Zeitung fehe. Un die fiebenhun= dert Gratulationen in Form von Telegrammen, Briefen und Andenfen jeder Art liegen auf meinem Schreibtisch und ftehen und hängen in meinem Zimmer umher. Wie soll ich mich durch all' dies hindurchkäm= pien? Ich bin ja donk= bar dafür; aber es ift zu viel!"

Wie hätten nicht alle die, welche den Gefeierten umgaben, wie hätten na= mentlich die Freunde aus der Heimat, die herbeigeeilt waren, sich nicht freuen follen über all die Anersennung, die ihm zuteil wurde? Aber für die lettern mischte sich in diese Freude ein banges Gefühl: der vor wenisgen Jahren noch frische und blühende Mann sah mud und matt aus. Er war um ein Jahrzehnt gealtert. Und doch

machte er sich, nach= bem das Fest verrauscht war, wieder an seine tägliche Arbeit, Wie immer, so suchte er den vorletten und den letten Sommer in seinem ihm über alles lieben Heimatsorte, in Teufen, Erholung, und er kehrte jeweilen etwas aufgefrischt nach Berlin zurück; die frühere Kraft aber erlangte er nicht mehr, und als in der vergangenen Karwoche Beklemmung der Atmungsorgane in der vergängenen Karwoche Beklemmung der Atmungsorgane in vermehrtem Maße über ihn kam, da vermochte die gebrochene Natur dem Uebel nur ungenigenden Widerkand entgegenzuseigen. In häter Abendkunde des 7. April schlöß der edle Mann für immer die Augen, und am 13. wurde er auf dem Friedhof in Teuken zur ewigen Ruhe bekattet, nicht in einem Kamilkengrab, welches ihm bei Lebzeiten die Gemeinde für sich und seine Angehörigen angedoten hatte, sondern in der gewöhnlichen Reihe zwischen seinen Gemeindegenoffen, wie es ihn gerade getroffen. Das war sein Wise.

Es ist ein schönes, ein reichgesegnetes Leben, das seinen Abschluß gefunden hat, ein Leben voll edeln Wirkens für das

Abichluß gefunden hat, ein Leben voll edeln Wirkens für das Baterland, voll Liebe und Treue für die Familie, getragen von lauterm Sinn für alles Schöne und Gute, verschönt durch

eine alle Gerzen gewinnende, republikanische Schlichtheit und Ginfachheit, die fich auch vor den Sochststehenden der Welt nie

Sinfachheit, die sich auch vor den Höchststehenden der Welt nie verleugnete und sich ihnen gegenüber in solcher Ungezwungenheit und Natürlichkeit kundgab, daß sie ihm ihre Hochachtung und Sympathie in ungewöhnlichem Maße gewann.

Minister Dr. Arnold Noth entstammte einer altangesehenen Familie Uppenzell-Außerrhodens. Sein Bater war der im Jahr 1812 geborene Dr. iuris Johannes Noth von Teusen; seine Mutter, eine feingebildete, kunstsinnige, lebhaste Dame, war die Tochter eines Herisauer Handelsherrn, des Präsidenten Schieß. Die geistige Veranlagung und die günstigen äußern Verhältnisse des Nothschen Gebegars machten die She zu einer sehr glücklichen und das Haus zu einer Stätte ebler geistiger Genüsse und nobler Gastreundschaft.



† Minister Dr. Arnold Roth, Schweiz. Gefanbter in Berlin.

Nicht glänzend waren die Räume des Haufes, in welchen Minister Roth seine Knabenjahre ver-ledte: es war ein Appenzellerhaus mit niedrigen Stuben und ber gangen landesüblichen Anlage; aber heimelig waren die Räume und wohnlich ausgestattet; auf den Ge= fimsen vor den Fenstern sah man Blumenflor, wie er dort gebräuchlich ift: Relfen, die über die ge= schindelte Wand herab= hingen, Lavendel und Geranien, wie sie auch vor den Fenstern der Nachbarhäuser prangten. Es glitzerten die blanken Fensterscheiben und das Meffingbeschläge an Tü= ren und Defen. Ohne Aufwand und ganz nach Appenzellerart war ber Haushalt, sodaß ber muntere Arnold und fein jüngerer Bruder Otto bei der einfachen Koft und in der reinen Bergluft gesund und rüftig heranwuchsen und aus= fahen wie Milch und Blut. So das Aeußere des trauten Kreises, in dem Arnold Roth seine

Anabenzeit verlebte. Und nun die Gin= flüsse, die auf das Gemüts- und Geistesseben der beiden Brüber einwirkten? Da müssen wir auf den Bater und sein Wesen etwas näher eintreten. Wir tun es um so lieber, als wir bei Anlaß der Ghrung des Sohnes auch ihm die Shre geben können, die ihm gehölder und die nach auch der bet

bie ihm gebührt und die er vollauf berdient hat. Dr. Johannes Roth hatte seine Studien in Berlin vollendet und kam, als der erste Appenzeller, der sich regelrecht der Juris-prudenz gewidmet hatte, im Jahr 1834 in die Heimat zurück. Er begann als Gemeindebeamter von Teusen seine öffentliche Laufbahn, die er dann, von Amt zu Amt steigend, dis an sein Lebensende (1870) gegangen ist. Anno 1844 wählte ihn die Landsgemeinde zum Landshauptmann, also zum Mitglied der Re-Landsgemeinde zum Landshauprmann, als zum Vetiglied der Me-gierung. Da wollte es der Zufall, daß der mit ihm befreundete Professor Dr. Kaspar Bluntschli von Zürich zu ihm auf Besuch kam. Bei der damals aufs höchste erregten politischen Stim-mung witterten einige radikale Heißsporne ein geheimes Einverständnis des Landshauptmanns mit dem fonjervativen Burcher und seiner Partei. Man zieh ihn konservativer Neigungen, und er wurde — so schnell hatte sich das Blättlein gewandt ichon an der nächstfolgenden, der 184der Landsgemeinde

aus der Regierung weggewählt. Nachdem aber die Bellen fich gelegt hatten, fand Dr. Roth die Gunft des Souverans sich gelegt hatten, sand Dr. Roth die Gunst des Souverans wieder, der ihn 1848 zum Landssäckelmeister, 1853 zum Landsstätthalter und 1860 zum Landammann wählte, in welcher Stellung er, nach je einjährigem Wechsel mit dem "stillstehenden" Landammann, lebenslang verblieb. Anno 1848, also gerade vor Torschluß, war Dr. Noth noch zum Tagsatungsgefandten gewählt worden, als der letzte Außer-Rhoder in dieser Stellung. Im Jahr barauf betraute ihn bas Appenzellervolf mit ber Bertretung bes Rantons im Ständerat, welchem er bis 1858 angehörte; bann trat er in ben Nationalrat über. In diesem Amte ersuhr er nochmals die Unbeständigkeit der Bolksgunft, indem er 1860 aus dieser Behörde verdrängt wurde, um bann jedoch 1862 wieder mit bem Ständeratsmandat betraut zu werden. So viel über die amtliche Tätigkeit des würdigen Baters von Minifter Roth.

Daß in dem heranwachsenden Anaben schon früh durch den Bater und sein Wirfen das Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten angeregt wurde, ist wohl außer Zweisel.

Landammann Roths Berdienfte auf dem Bohltätigfeits= gebiet, bas ihm am Bergen lag, genau zu zeichnen, ift schwierig; benn er wollte, was er in diefer Richtung tat, soviel als moglich geheim gehalten wiffen; manches war nur wenigen bekannt oder auch nur einzelnen, die schon längst unter bem Rafen liegen. Doch gibt schon das, was nicht verschwiegen werden konnte, einen Begriff von Bater Roths großartiger Freigebigfeit. Er gab mit vollen Sanden und opferte für gemeinnützige Zwecke und für Arme und Notleidende einen gang ansehnlichen Teil seines Besitztums, besonders für seinen Heimatsort Teusen. Die stattlichen Gebäude auf dem Teusener Hauptplat, Gemeindes, Pfarrs und Schulhaus, ließ er auf seine Kosten ersstellen, ebenso einen Teil der prächtigen Straße nach St. Gallen, wie er auch für andere Strafenverbesserungen sehr bedeutende persönliche Opfer brachte. Im Sonderbundskrieg gab er bem Rommandanten des Appenzellerbataillons unbedingten Rredit behufs Fürforge für die armere Mannschaft, unter der Bedingung, daß diese nicht erfahren sollte, wer der fürsorgende Geber sei. Als Freund der Musik war Bater Roth für die Pflege dieser Runft opferwillig besorgt; er gründete und leitete felbft in feiner Gemeinde einen Manner- und einen gemischten Chor, alle Spesen auf fich nehmend. Er berief zur intensivern Musbildung der Sänger einen tüchtigen Berufsmusifer, den spätern Hoftapellmeifter Rücken. Im Schul- und Armenwesen, in allen Zweigen bes Gemeinde- und Landeshaushalts war der treffliche Mann tätig, und bei allen Schwierigkeiten konnten seine Mitbürger auf ihn zählen.

Im gleichen Ginn, für alles Schöne und Bute begeiftert,

wirfte und ftand die Battin ihm gur Seite.

Das mar bas Elternhaus Arnold Roths, ein Saus, wo guten Geister walteten. Wo folde Ginfluffe auf eine glückliche Naturanlage einwirken, da muffen herrliche Früchte

Arnold Roth absolvierte die Schulen feines Baterorts, dann die des nahen St. Ballen, um hierauf feine akademischen Studien in Zürich zu beginnen, wo er in Familien, die mit der seinigen befreundet waren, zuvorkommende Aufnahme fand. Der Aufenthalt in Zürich war ihm über alles angenehm; hier ichloß er zahlreiche Freundschaften, denen er unverbrüchlich treu blieb bis in die Tage des Alters hinein, dis zu seinem Lebensende. Er betätigte sich am nusstalischen Leben der Stadt, genoß fördernden Umgang mit bedeutenden Berfonlichkeiten, Bu benen Wilhelm Baumgartner, Gottfried Reller, Profeffor Ale= rander Schweizer, Professor Dsenbrüggen gehörten. Ueberall war der hübsche und flotte, aber ftets bescheiben auftretende Studiofus gern gefehen, und gar oft erfreute er die Freundes= und Rommi= litonenkreise mit feiner hubschen Stimme und feinen luftigen Appenzellerliedern und sjodlern, die er in echt heimatlichem Tone, wenn es fein mußte, mit der eigentumlichen, nafelnden Innerrhödler Müancierung, zu fingen verftand.

Gern führte er an Doppelfeiertagen und in der Ferienzeit diesen oder jenen Freund, oft auch mehrere zugleich, mit fich beim nach Teufen, wo man stets freundlicher und ungezwuns gener Aufnahme sicher sein konnte. Lon dort aus wurden dann Ausflüge nach allen Nichtungen gemacht, meiftens aber hinein anmes Buob" angeführte Tripplein mit Jubel begrüßt, der mit Jubel erwidert wurde. Man sah, wie die Leute dem jungen Manne überall gut waren. Seine ganze Kunst, sich dieses LBohls wollen zu erwerben, bestand darin, daß er sich in aller Natürlich= feit und ohne jegliche, auch nur die mindeste Prätension gab als einer der ihrigen. Diese Natürlichkeit und Bescheidenheit hat er in allen Lagen des Lebens beibehalten, und ihnen verdanfte er zum großen Teil die ungewöhnlichen Erfolge im Umgang mit den Menschen, den am höchsten stehenden wie den bescheidensten.

Ramor, Hohenkasten, das Wildsirchli und auch der Säntis waren die Ausslugsziele. Im Flecken bot sich dann bei der Rückfehr die Gelegenheit, in munterer Innerrhödlergesellichaft, in der die "Toneli" und "Zischgeli" nicht kehlen dursten, noch eine gemütliche Stunde zu verbringen, wobei man bei luftigem Bespräch und heitern heimeligen Weifen in jugendlicher Luft sich des Lebens freute. Wer dabei war, vergißt diese Stunden nie.

Bon Zürich ging Arnold Roth zur Fortsetzung seiner Rechts= ftudien nach Heidelberg, wo er boktorierte. Intim ftanden bort zu ihm Bundesrat Zemp und der eidgenöffische Kanzler Ringier. In die Schweiz gurudgefehrt, fnupfte er in Burich den Faden feiner alten Freundschaften wieder an und trat beim Begirts= gericht Zürich als Aubitor ein. Im Jahr 1860 übernahm er in Baris die Sefretariatsstelle bei der schweizerischen Gesandtichaft, die bekanntlich damals Dr. Rern innehatte. Auf dem Gebiet ber Diplomatie hat er von da an während voller vierundvierzig Jahre feine der Schweiz fo nugbringende Tätigkeit entfaltet und fich Berdienfte erworben, die es erklären, daß eine mahre Bolfstrauer bei seinem Sinschied fich fundgab. Er fah den Glanz des zweiten Kaiserreichs, seinen jähen Untergang aber sah er nicht mit an; denn 1869 war er heimberufen worden zur llebernahme des Sefretariats des damals von Bundesrat Welti geleiteten politischen Departements. Auch in Bern wurde er bald, wie früher in Zürich, zu einer überall beliebten Perschiehlichkeit. Im Departement lernte nag die reichen Krfahrungen fönlichkeit. Im Departement lernte man die reichen Erfahrungen kennen, die er sich gesammelt, und man lernte sein klares, nüchternes Denken schägen und seine leichte Art, fich in internatio-nalen Dingen gurechtzufinden.

Seines Bleibens war aber auch in der Bundesstadt nicht lange; benn ichon im nächften Sahr veranlagte ihn ber Sinschied seiner Mutter, dem der des Baters bald folgte, nach Teufen zurückzukehren und bort feinen Wohnfit aufzuschlagen. Das alte Geburtshaus war verschwunden: jeine Eltern hatten sich im Alter noch das schöne, villenartige Haus erbaut, da, wo außerhalb bes Dorfes die Straße in icharfem Winkel gegen Bühler hin abichwenkt. Die Lage des Hause ist wunderichön. Die Front schaut über grüne Matten und bewaldete Höhen direkt nach dem Säntis hin, der von nirgends her so imposant, so monumental aufgebaut sich barstellt, wie von Teufen aus. Sinter dem Saufe behnen fich an dem Sange parfähnliche Bartenanlagen aus, die Arnold Roth, als er Befiger wurde,

arrondierte und die fein Stolz und seine Freude waren. Es ift begreiflich, daß seine Gemeindegenoffen und Landsleute bald nach dem beliebten jungen Mann, dem Sohn des fo beliebten Haufes, griffen und ihn mit Aemtern und Würden betrauten. Die Landsgemeinde mählte ihn 1872 zum Landammann, nachdem er im Jahr zuvor zum Mitglied bes Stände= rats ernannt worden war. Anno 1875 wurde er Bizepräsident bieses Rats. Die gegenwärtige Verfassung Außerrhodens ist größtenteils sein Werk. Es war ihm eine wahre Herzenssache, das öffentliche Leben seines Ländchens so gestalten zu helsen, wie er es zu bessen Wohl zwecknäßig und auf der gegebenen

Grundlage möglich hielt.

Beinahe schien es, als wolle der Landesvater, der die Mitte der Dreißig überschritten hatte (er war geboren im Januar 1836) Junggeselle bleiben. Ge war einsam in bem herrlichen Beim; denn der Bruder wohnte ichräg über der Strafe druben, im Saus der ehrwürdigen Großmama, einer Greifin tief in den achtzig Jahren. So konnte es wohl nicht bleiben; die Regierungsge= schäfte und sforgen des Landes Appenzell-Außerrhoden konnten doch unmöglich die Seele eines lebensfrohen, ruftigen jungen Mannes gang ausfüllen und fein Berg befriedigen. Er schaute um fich, und bald fand er feine Lebensgefährtin in einer geift-reichen, lebhaften Burcherin, Fraulein Mine Bollinger, die mit ihrem imponierenden, energischen und doch gutigen Wesen eine vortreffliche Landesmutter abzugeben versprach und — auf seine Ideen und Bestrebungen eingehend —es auch wurde.

In der Kirche zu Meilen am Zürichsee wurde das landamman= nische Paar von Appenzell an einem wunderschönen Maientag des Jahres 1873 von Pfarrer Heinrich Lang sel., einem Freunde des elterlichen Hauses der Braut, getraut, und die beiden gingen von da an in Liebe und Treue, eines das andere zwecknäßig ergänzend, in jahrelang ungetrübtem Glück gemeinsam ihren so schön geebneten Lebensweg dahin. Sin glücklicheres Leben als das im Haus Landammann Roths in Teusen konnte man sich nicht benken. Es schien ihnen das Heim der sichere Port zu sein, aus dem sie sich nie wieder zu entsernen gedachten.

Da wurde 1876 Oberft Sammer, der die Schweiz bei ber beutschen Regierung vertrat, in ben Bunbesrat gewählt. Wer sollte ihn in Berlin ersegen? Der geeignete Mann war in Dr. Roth gegeben, und es wurde ihm durch einstimmigen Beschluß des Bundesrates der Posten angeboten. "Gehen wir oder bleiben wir?" fragte man sich in Teusen. "Her ist's so schön, uns sehlt ja nichts, und ersprießliche Arbeit füllt die Zeit des dörstlichen Abgeschiebenseins zweckmäßig auß." Dann war anderseits die Aussicht auf hamatares Laban auf anistien Karilla auf interest Aussicht auf bewegteres Leben, auf geistige Genüffe, auf interei= fante Befanntichaften verlodend, und bei Dr. Roth befonders die Betätigung auf dem Gebiete, in dem er eingeschult mar, eine Betätigung, durch die er dem Lande wertvolle Dienfte leisten fonnte. Einleben wurde er fich dort bald, meinte er, und gang von Teufen trennen wurde man fich ja auch nicht. Ginleben wurde er fich dort bald, meinte er, Jedes Jahr gab es doch einen Sommerurlaub von drei Monaten; da fann man ja heimkommen. Man kann an Kisten und Raften die Schlüffel stecken laffen, Haus und Garten treu bewährten Handen überlaffen, und wenn man heimkommt, ift das Feuer auf dem herd bald wieder angezündet. "Was die Kinder betrifft," fagte man fich — zwei waren bereits erschienen — "fo werden wir fie, wenn wir in Berlin brav schweizerdeutsch mit ihnen iprechen und fie jedes Jahr herbringen, troß ihres Berliner-aufenthalts der Schweizerart erhalten. Hier in Teufen können fie dann mit den Dorftindern auf der Gaffe herumspringen, fie können heimatliche Luft atmen und fich an alles, was landes=

üblich ift, gewöhnen. Wir gehen!"

Und nun begann die Wirfjamkeit Dr. Roths, durch die er sich in so eminentem Maße um unser Land verdient gemacht hat. Die Tagesblätter haben sie in den letzen Tagen in aussführlicher Weise besprochen, und zuweilen wurde auch im Lauf der Jahre bei den markantesten Spisoen in hohem Maße anerkennend auf sie hingewiesen. Doch ist die stück kontinuiersliche Tätigkeit des Berstorbenen, die er bei den vielsachen Beziehungen der beiden Länder in ungezählten Fällen einzgeseh hat, in ihrer ganzen Bedeutung wohl nur den Protosfolsen des Departements in Bern und densenigen der Gesandtschaft selbst zu entnehmen. Daß Noth das volle Verztrauen und die unbedingte Sympathie Kaiser Wilhelms I. und seiner beiden Nachfolger genoß, sowie beinabe jederzeit des ehrendsten Entgegenkommens der Kanzler und all derzienigen Instanzen sicher sein konnte, mit denen ihn die Geschäfte zusammensühren, verdankte er seiner Gradheit, seiner Besonnenheit, seinem seinen Tast und seiner Festigkeit. Nie seize er starre und radiate Austizität dem zeremoniellen Wesen nich den gesellschaftlichen Einrichtungen der Kreise entgegen, in denen er sich zu bewegen hatte, sondern er suchte durch hößliche Mücksicht aus diese seiner vornehmen Einfachheit Geltung und Anerkennung zu verschaffen, was ihm vollständig gelang. Und das Nämliche war auch bei seiner Gattin der Fall.

Den Schweizern allen, die in Berlin wohnten und Hunderten, die temporär dort weilten, war das Jaus der Gesandtsschaft eine gastfreundliche Stätte. Keine Mühe war dem Rothschen Paar zuviel, den Landsleuten behülflich und ansenehm zu sein. Oft lernten diese daselbst interessante Periönslichkeiten fennen, und oft auch wurde ihnen Gelegenheit gegeben, wertwolle Berbindungen anzuknüpfen. Das Personal der Gessandschaft hatte in Roth nicht den gestrengen Herrn und Meister, sondern den wohlwollenden Freund und einen Lehrsperrn, den das näterlichke Friegeschaft ist isdag einselwe keinen keinen

das väterlichste Interesse für jeden einzelnen beseelte. In hoher Achtung standen Roth und seine Gattin bei den Bersönlichkeiten des dipsomatischen Korps, die während der siedenundzwanzig Jahre in reicher Abwechslung an ihnen vorüberzogen. Kein Dipsomat ist auch nur annähernd solange auf

bem Berlinerposten verblieben, wie Dr. Noth.

Jedes Jahr kehrte die Familie für die drei Sommermonate nach dem ihr so lieben Teufen zurück, aufgenommen vom Wohlswollen der Leute des Dorfes und des ganzen Ländchens. Dort ließ sich's der Dahingeschiedene wohl sein, und wie wohl! Für Besuche stand die Türe seines Hause weit offen; aber in seiner bequemen Sommerrast ließ er sich nicht kören, wie er auch die Besuchenden in keiner Weise hemmte oder ihnen Mücksichten aufzwang. Oft kam es vor, daß jedes sich den ganzen Vormittag auf eigene Faust die Zeit vertrieb, ausstog, der Ruhe

pflegte, tat, was ihm beliebte, wie Roth es auch machte, und erst am Mittagstisch sah und unterhielt man sich gemeinsam, um dann vielleicht eine kleine Tour, eine Spagiersahrt zu verahreden ober auch nicht wie as sich angebe güster

abreden oder auch nicht, wie es sich gerade jügte.
Für die Berliner-Appenzeller war der Teusener Sommersausenthalt auch noch deswegen besonders augenehm, weil der Sohn, der jegige Dr. iuris Jans Roth, von den Schulen oder von der Universität herkam und weil Prosessor Otto Noth, der einzige Bruder des Ministers, dort ebenfalls mit seiner Familie die Ferien zubrachte. Man rief sich aus den beiden verwandten Häufern an, und es war ein heimeliges Jins und Herüberhuschen über die Straße, oft nur barhäuptig und im Hausksleid, der einen zu den andern, in trauter Familiarität. Man hatte das Gefühl: So, nun sind wir alle wieder beisammen!

Wertvoll war für Roth jeweisen der Tag, an dem der Bundesrat seine in der Schweiz auf Ursaub weisenden Bertreter um sich sammelte und mit ihnen in froher Geselligkeit gemütliche Stunden verbrachte, meistens nicht in einem der sashionabeln Hotels in Bern oder Jutersaften, sondern in einem der trefslichen bernischen Landgasthäuser, in Schwarzenburg, in Langnau oder sonstwo im Gmmental pour se retremper im richtigen, altehrenwerten Schweizertum. In diesem Kollezzium war Noth mit der Zeit der Doven geworden, wie er längst schon als der Ersahrenste der Doven geworden, wie er längst schon als der Ersahrenste der bewährte Berater des Bundesrats in internationalen Angelegenheiten war. Was war da nicht alles zu hören aus all den Zentren der hohen Politif, und wie mancher Schezz, wie manches heitere Erzlednis wurde da erzählt, an dem man seine Frende hatte Noth, der für dergleichen empfänglich war und dafür ein treffsliches Gedächtnis hatte, nicht am wenigsten!

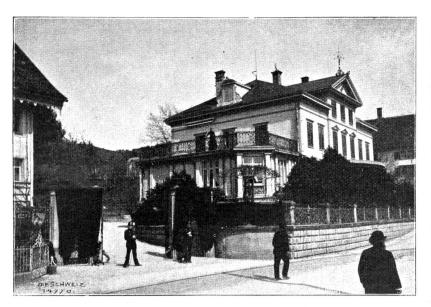
Gegen den Herbst hin, wenn man in Teusen vor hohen fremden Besuchern sicher war, sodaß man sich ländlich ungeniert konnte gehen lassen, zogen auf freundlichen Wink hin Familiens glieder und einheimische Freunde aus frühern Zeiten in das gaftliche Haus ein, und man verlebte zusammen einige frohe Tage. Den Säntis ließ man mit der Zeit Säntis sein, man freute sich, ihn von ferne berzlich zu grüßen; man begnügte sich mit Touren nach Speicher und Trogen, nach Gais und dem Stooß, nach Appenzell und Weißbad und erinnerte sich dabei früherer Zeiten. lebte und ichwehte in alter Gemütlichkeit

dabei früherer Zeiten, lebte und schwebte in alter Gemütlichkeit. Dann fam die Trennung; am gastlichen Haus wurden die Läden geschlossen, und bald saß unser Gesandter wieder an seinem Schreibtisch draußen in der deutschen Hauptstadt, machte und empfing Besuche, sorgte und schaffte in unwandelbarer Treue, und hin und her schoß emsig das Schisschen Zwischen Berlin und Vern, das an den Banden der guten Beziehungen zwischen Ländern woh.

Nichts Höheres kannte Dr. Roth, als feinem, ihm von Herzen lieben Baterland zu dienen und bessen Interessen zu fördern, und dabei war er glücklich, um so glücklicher, als ein beneidenswert gesegnetes Familienleben ihm beschieden war.

beneidenswert gesegnetes Familienleben ihm beichieden war.
Da traf Dr. Roth und seine Gattin, wie ein Blis aus heiterm Himmel, ein entsetzlicher Schlag. Mit Oberst Künzli und Nationalrat Odier war er zum Friedenskongreß nach dem Haag abgeordnet. Es war im Sommer 1899. Bei des Baters Unwesenheit in Holland weilte seine jüngere Tochter auch dort, und zwar bei Bekannten in Haarlem. Da England so nahe war, wo sie eine liebe Freundin hatte und wohin sie schon lange gern gegangen wäre, erbat sie sich die Erlaubnis hinüberzusahren. Froh verreiste sie, nachdem die Haarlemer Freunde für Reisekarten und alles freundlich vorgesorgt hatten. Der Bater, der ihr anempsohlen, ihm gleich nach ihrer Ankunsttelegraphischen Bericht zu senden, erwartete umsonst das versprochene Telegramm.

Im "Genfer Journal" erzählt Herr Obier hierüber: "Wir saßen, Roth, Künzli\* und ich — es war ein Samstagabend — in einem Restaurunt zu Scheveningen. Während des Gssen sagte uns der Gesandte, er sei erstaunt, von seiner Tochter, die am Donnerstag nach England abgereist sei, noch keine Depesche erhalten zu haben, die ihre glückliche Ankuntt melde. Ich höre noch den väterlichen Ton, sehe noch das nachsichtige Läckeln, mit dem er hinzussügte: "Unsere lieben Kinder sind sich nicht immer des Wertes dewußt, den die Eltern darauf segen, von ihnen Nachricht zu erhalten." Ach, der arme Bater war weit davon entsernt, den schrecklichen Grund diese Stillschweigens zu ahnen! Die junge Reisende besand sich, um nach Bliessingen zu sahren und sich dort einzuschissen, in einem Zug, dem infolge uns



Mohnhaus des † Berrn Minister Roth in Teufen (Phot. Schalch & Gbinger, St. Gallen).

zulänglicher Bremfung im Bahnhof Lliessingen ein furchtbarer Unfall zustieß. Fräulein Roth hatte allein in einem Coupé an der Spige des Zuges gesessen; der Kondukteur, der sie hier plaziert hatte, war dei dem Unfall umgekommen, und so blied das Mädchen als Leiche viele Stunden unentdeckt unter den Trümmern liegen. Erst nach zweimal vierundzwanzig Stunden erhielt der bedauernswerte Zater Kunde von dem Unglück..."

Die arme verunglückte Tockter war der Sonnenschein des Hauses gewesen. Sie war einsach, natürlich, ohne irgendwelche Prätension, wie der Bater, und dabei ein frisches Appenzellerskind, voller Humor und jugendlichen Nebermuts. Sie sang Appenzellerlieder und jodelte und scherzte, als ob sie nie von zu Hause sort gewesen wäre. Von ihrer Hersensgüte wissen viele Leute in Teufen zu erzählen, wo sie sich darin gesiel, als eine kleine Fee Gutes zu tun und diesem und jenem armen und geplagten Menschenfind sür eine Weile des Lebens Last ab-

zunehmen. Der Schlag war für die Eletern und die Geschwister niederschmetzternd. Wer sich, um des Jammers der Seinen wilken, vor ihnen start und aufrecht erhielt, das war der die ins Innerste der Seele verwundete Vater. Undern gegenüber ließ er sich eher gehen, und in abgebrochenen Worten, mit tränensfenchten Augen gab er etwa die bange Besürchtung sund: "Und wenn sie die lange Nacht hindurch doch noch gelebt hätte, unter den Trümmern, sern von den Ihrigen, allein, von aller Welt verlassen, oder eine Stunde, eine halbe Stunde nur?" Wenn auch der ärztliche Besund mit Vestimmtheit dahin lautete, daß der Tod urplöglich müsse eingetreten sein, so drängte sich den armen Eleten in ihrem bangen Sinnen und Denten über das schreckliche Freignis doch mimer und immer wieder die verhängenisvolle und schnerzliche Frage auf.

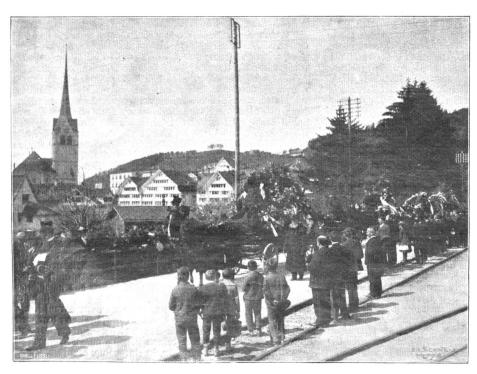
Die damals ichon etwas wankende Gesundheit des Baters erlitt durch den erbarmenswerten Singang des lieben Kindes einen Stoß, der sie vollends brach und ein langjames, von ichmerzshaften Leiden begleitetes Schwinden der Kräfte und nun das Eude herbeiführte.

Ganz froh und heiter war Dr. Noth von da an auch in gesundheitlich ganz leidlichen Tagen nie mehr. Wie trübes Gewölf zog es dahin über sein von Natur so sonniges Wesen. Dem Anbenken des Kindes weichte er, gewiß nicht ohne seines Baters und der Tradition des Hauses zu gedenken, eine großartige Schenkung. Jur Ausgestaltung und Vergrößerung der Teusener Baisenanstalt schenkten er und seine Gattin hunderttausend Franken und eine Summe, die ebenfalls in die Tausende ging, zum Ausbau des Gemeindekrankenhauses. So sicherte Dr. Noth seine dankhare Frinnerung für alle Zeiten.

eine dankbare Erinnerung für alle Zeiten.
Dem Rat der Aerzte folgend und dem Drängen der Seinigen nachgebend, ging Dr. Roth auf Wochen nach dem Süden, und er weilte in Ems, in Baden-Baden, zu längerem Kuraufenthalt; aber das Uebel schritt vor. Er ertrug es mannhaft, ohne zu klagen, ohne die geängstigten Seinen noch mehr zu ängstigen.

Es wollte Abend werden, und leider war diefer Abend fein lichter und heiterer, wie er ihn fo fehr verdient hätte; denn zu der Trauer um die jüngere Tochter gesellte fich schwerer Kummer über den Befundheitszustand der al= tern. Seit Monaten mar und ift fie als schwer frant in einem Privatfrankenhause in Bürich in ärztlicher Behand: lung, und ben Eltern bangte vor der chirurgischen Opera= tion, der fie fich unterziehen mußte. Diese ist glücklich vollzogen worden; allein ins väterliche Saus zurückfehren fonnte fie noch nicht, und seit Monaten hatte der Bater fie nicht mehr gesehen und ift fern von ihr dahingeichieden.

Da verichlimmerte sich vor wenigen Wochen Dr. Roths Zustand infolge einer Erkältung. Die Atennot steigerte sich, Fieber und Entzündung kamen hinzu, und am 7. April abends trat der Tod an sein Leidenslager, der ernste Freund, und führte ihn hinweg, der Heist



Bestattung des Ferrn Minister Roth in Teufen : Leichenwagen (Phot, Schalch & Gbinger, St. Gallen).

mat zu. Wer in der Schweiz sollte hievon nicht voller Wehmut gelesen haben?

Und nun, was machte den Mann allen, mit be= nen er in Berührung fam, fo lieb, was zog ihm die Sympathie aller zu, in beren Gejellschaft er fich befand? Unterhaltungs= gabe? Diese war ange= nehm bei ihm, nicht auf Gsfekt berechnet, nicht feuerwerkerisch = brisant. War es der Wit, der Houmor? Er besaß sie beide; er mußte tein Ap= penzeller gemefen fein; aber er ließ fie nur fel= ten spielen und immer nur an geeignetem Ort. Satire? Er hütete sich davor stets; sein Urteil war nie jarkastisch und beißend, es war mild und immer gerecht. Nein, was an ihm feffelte, das war sein merkwirdig bar= monisch angelegtes Wesen und dazu sein freund= licher Blick, der wohl= wollende Ausbruck feiner Büge, bie einnehmende Stimme. Dann war bei ihm alles Maß und Ziel, aber nicht von ihm ange=

ftrebtes, fich vorgezeichnetes Maß und Ziel; es gab fich von selbst, es war ihm angeboren.

In beneidenswerter Weise war Dr. Noth von Jugend an der Weg durchs Leben geebnet; allein er stürmte nicht, wie es viele in seiner Lage tin, ungestüm diesen dahin. Er schritt voran in weiser Mäßigung. Niemand rannte er über den Haufen, und, wenn ihm einer nicht auswich, wich er ihm aus, immerhin unter Wahrung seines Rechts der Passage; traf er auf einen, der gestrauchelt war, so bot er ihm freundlich die Hand, damit er sich wieder aufrichte, und mit manchem ist er froh scherzend und

plaudernd eine Strecke dahinges zogen und ist ihm, wenn er ihm zusagte, wohlgewogen geblieben und herzlich treugesinnt, lebens

lang.

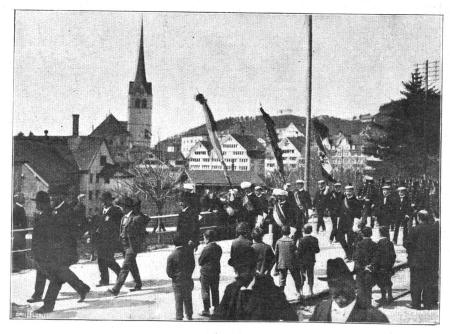
Und wodurch gewann er in seinem amtlichen Birfen sich in so hohem Maße die Zuneigung des Appenzellervolks, der nur die jenige gleichkam, welche die Glarener ihrem Landammann Joachim Herner ihrem Landammann Joachim Herner ihrem Landammann Joachim Herner ihrem Landammann Joachim Herner ihrem Landammann Herner ihrem Landammann durch seine Archen den Landammann durch seine Archen Beihe zu geben verstand und weil er im amtlichen Wirken, dei Verfassungsfragen iowohl als in der Verwaltung und den täglichen Geschäften in krift freisinniger Auffassung nur das Wohl des Landes und des einzelnen Bürgers und niemals etwas anderes ins Auge faßte. Und was er anstrebte, das wußte er allen, auch den Einsachsten im Vorrulgagen und witstellich

vorzulegen und mitzuteisen. Und das Schweizervolk, wa= rum bewies es dem Dahin=



Bestattung des Herrn Minister Roth in Ceufen: Bunbespräsibent Comtesse und Bunbesrat Brenner 2c. mit ben Herren vom Diplomat. Korps (Phot. Schalch & Gbinger, St. Gallen).

geschiedenen jederzeit so hohe Berehrung, die namentlich in den Tagen seines hinschiedes und der Bestattung zu großartigem Ausdruck sam? Das Bolf sah in ihm seinen wahren und wirtslichen Bertreter, sein eigen Fleisch und Blut. Seine Einsacheit und Schlichtheit, sein nüchternes Denken, seine Gradheit und Bravheit waren Gigenschaften nach des Schweizervolkes Sinn. Und all die Ehre, die ihm zuteil wurde, mochte es ihm herzlich gönnen, sühlte es sich dadurch doch selber geehrt. Ja, es hat auch troß des Art. 12 der Bundesversassung nicht den mindesten Anstoß an dem Andenken genommen, das ihm Kaiser



Bestattung des Herrn Minister Roth in Teufen: Bertreter von Stubentengesangverein und Zofingia Zürich (Phot. Schalch & Ebinger, St. Gallen).

Wilhelm in Luzern sozusagen in die Sande spielte, als am 2. Mai 1893 die Begegnung zwischen diesem und dem Bundes= rate ftattfand, bei welchem Unlag Dr. Rothe Sand im ftillen

die Festlichkeit leitete. Bei der Abreise des Kaisers stand Roth mit Bundess präsident Schenk und den Bundesraten Frei und Lachenal zum Abschiedsgruß vor dem Wagen, den der Kaifer und die Raiferin ichon bestiegen hatten und ber auf dem Bunkt war, abzufahren. Da rief der Kaifer, auf der Wagentreppe fich vorneigend: "Noth, bitte einen Augenblick!" und winkte ihn zu sich her. Wie dieser herantrat, überreichte ihm der Raifer ein fleines Bäcklein: "Bum Andenken an den schönen Tag!" fügte er bei. Roth mußte das fleine Ding annehmen, wenn es nicht auf den Boden fallen sollte. Gin Pfiff, und der kaijerliche Wagen setzte sich in Bewegung, um stadt- und landabwärts dem Norden zuzusahren. Da stand nun der Oberdiplomat schweizerischer Gidgenossenschaft mit dem kaiserlichen Päcklein in der Hand und dem Artifel 12 der Bundesversassung im Kopf, und neben ihm der Bundesprässent mit seinen zwei Kollegen: "Meine Herren," sagte Roth, "Sie sahen, wie es gegangen ist. Was sollte ich tun? Annehmen oder fallen lassen?" "Annehmen, felbstverftändlich!" sprach Herr Schenk, und bie Rollegen ftimm= ten ihm bei. Bei der Enthüllung zeigte es fich, daß das Päcklein ein elegantes Stui enthielt mit einer goldenen Zigarettendofe. Man fam in "stehender Sigung" überein, daß hier von einem Geschent im Sinne von Artitel 12 feine Rede fei. Run erft betrachtete fich Roth als Gigentumer ber Doje, und erft jest rauchte er mit Beruhigung die erste Zigarette baraus. Seinen Bediensteten gegenüber war Dr. Roth von großer

Freundlichkeit; waren sie treu gegen ihn, so war er es nicht minder gegen fie; fie kannten seine teilnehmende Art und liebten

thren milben und gutigen herrn. Im haufe Dr. Roths iprachen Eltern und Kinder 3usammen meistens schweizerdeutsch, woneben fich freilich jedes

im Umgang mit Nichtschweizern bes reinsten guten Deutsch befliß und zu befleißen angewiesen war. Minifter Roths Schweizerdeutsch war im Gesprach mit dem Gros seiner Landsleute infolge seines längern Aufenthalts in St. Gallen, Jürich und Bern sowie des "Züritütsch" der Gattin etwas interfantonal angehaucht; im Kanton der Heimst aber sprach er das urchigste Appenzellerdeutsch. Er kannte dessen Feinheiten und drollige Eigentümlichkeiten dis ins Kleinste hinein; es waren für ihn liebe Beimatslaute, die er mundartlich fo forreft handhabte, als ob er nie andere Stragen gewandert wäre als die zwischen Beiden und Schönengrund.

Der Familie mar Dr. Noth alles. Bieler Worte bedarf es da nicht; die wenigen, die uns die ihn beweinende Gattin in edler Faffung ichrieb: "Für uns gilt es nun, zu lernen, wie wir ohne ihn leben fonnen!" fie jagen mehr als genug.

Wir unterlaffen es, naher auf die jo reichen Beweise ber Hochachtung einzutreten, die dem Andenken dieses Mannes nach dem Herzen des Bolfs zuteil wurden. Im ganzen Land, überall, dis hinauf in die Berghütten, las man mit inniger Teilnahme, was die Tagespresse darüber berichtete. Feierlich war der Trauergottesdienst in der Matthäus-

firche in Berlin, und die Teilnahme babei war eine ben Dahingeschiedenen wie fein Vaterland in ungewohntem Mage ehrende. 2118 dann die Appenzeller voller Chrerbietung und ftiller Webmut ihren alten Landammann in ber Beimaterbe gur Rube betteten, lag heller Frühlingssonnenschein über ihrem schönen Bergland, vielverheißend und, mas entschlafen mar, zu neuem Leben weckend.

Die großartige Kundgebung in Teufen war die öffentliche, aus tieffter Volkesseele fommende dankbare Anerkennung ur= treuen Sinnes, echter Bürgertugend und glühender Baterlands= liebe — nein, es war mehr, es war die Apotheose edler, reiner Menschlichfeit! Vale, anima candida!

3. Sarbmener=Jenny, Bürich.

## Casanova in der Schweiz.

Mirgends spiegelt fich die Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts beffer wieder als in den großen Abenteurern, die Diefes Jahrhundert befaß und die das Produft feiner zersegenden Tätigkeit waren. Seine Politik, intrigant und abenteuerlich, meift hinter Beiberrocken versteckt, war ein willtommenes Fahr= waffer für alle diejenigen, die gerne im Trüben fischten und amischen allen Untiefen der Rabale als geschickte Lotsen oft genug zum Ziel gelangten, wo die ehrliche Kraft zu ihren Bunften schon längst gescheitert war. Wer nur ein bischen in der Welt herumzigennert hatte und fich geschickt in alle Lagen finden konnte, war ein gemachter Mann. Die namentlich von den romanischen Bölfern ausgehende Immoralität lieh noch geschäftig den dunkelften Chrenmannern die Sand, um fie durch ein Sinterturchen hoffahig zu machen, wenn immer fie eine trübe wirre Politik noch mehr trüben und verwirren fonnten und die Wünsche der Serrschenden durch unlautere Geschäfte, sei es in Geld oder in Beibern, zu befriedigen verstanden. An dem Rocksaum der fürstlichen Maitresse hing genug Schmuß, dem der Weg dis in die fürstlichen Gemächer gebahnt wurde, um dort bald die Oberhand zu gewinnen. Und die Genußsucht schrie nach Geld. Die Genuffucht, die philosophisch im gröbften Materialismus endete, warf fich trot biefem bem bummften Aberglauben und Goldmacherschwindel der St. Germain und Caglioftro in die Urme, welche Sochftapler ein ganges Beer gelehriger Schüler nach fich zogen. Die gange unöfonomische mufte Staatswirt-Augenblickserfolge angewiesen, wobei freilich reiche Broden für den abfielen, der fie aufzufangen verftand, war für diese Abenteurer ebenfalls wie geschaffen, indessen ehrliche Arbeit dem Elend zuwankte. Aber, was die eine Kultur geschaffen, gerstörte die andere schnell. Mit der Postfutsche fielen auch diese Abenteurer; der Dampf und die Elektrigität haben fie unschädlich gemacht. Sie waren die wirklichen Vertreter der Romantik, die literarisch erst viel später ihren Ausdruck gewann, und es ist merkwürdig genug, daß die Memoiren Cafanovas, der nun faft der Enpus eines Abenteurers geworden ift, mit Brockhaus querft Tieck in die Sande gekommen find, der fich auch gleich begeistert darüber äußerte: "Sätt' ich nur noch mehr und alles

im Zusammenhange lefen fonnen! Der Mensch ift gang verrucht, aber sein Leben und die Art, es barguftellen, höchft angiehenb. Ich tate gerne etwas für dieses Buch."

Die schlimme praftische Tätigfeit dieser Abenteurer liegt längst hinter une, und wir verdanten denen, die fich literarisch geaußert, oft genug die wertvollften Beitrage jur Sittengeichichte, jo auch Casanova, dessen Memoiren ein gründlicher Gelehrter vie Barthold einst ein Werf der ernsten Klio genannt hat. So fei benn verstattet, bier Cafanovas Memoiren für die Zeit, die er in der Schweiz verbrachte, in fulturgeschichtlicher Sinficht gu betrachten.

Bum ersten Mal fam Cajanova 1747 nur flüchtig auf Schweizerboden, und zwar in Genf, wo er indes mit feiner hiftorischen Berfonlichkeit gusammentraf. Dreigehn Jahre später betrat er in wilder Flucht im Frühjahr 1760 die Schweiz abermals. Er war in Stuttgart wegen Nichtbezahlung hoher Spielschulden eingesperrt worden, hatte sich jedoch mit Hilfe seiner Freunde befreit. Mit reichen Mitteln versehen traf er über Tiblingen und Schafshansen in Zürich ein, wo er im Schwert" abstieg. Wider Willen war er in die Schweiz verschlagen worden, wo er nichtsdestoweniger bald Triumphe feiern Die Schweizerstädte mit ihrer damaligen ariftofratischen Befellschaft, die auch politisch, schon wegen der Schweizer Miet= truppen, französischem Wesen zuneigte, war für die Unternehmungsluft des Abenteurers wie geichaffen. Allerdings eri= ftierte überhaupt vorderhand die Welt für ihn nicht, da er, einem jurchtbaren Schickfal glücklich entronnen, ein wenig in fich ging und sogar nach einem Besuch in Maria-Ginsiedeln Mönch werden wollte. (Hier passiert Casanova eine kleine Ungenauigkeit, indem er vorgibt, er habe von Zürich nach Maria-Sinsiedeln nur etwa zwei Stunden zu Fuß gebraucht, was natürlich ganz unmöglich ist. Doch der freundliche, weltkluge Abr gab Casa nova noch eine Bedenfzeit, die diefer auch glücklich benütte, um seine alte Lebensluft wiederzufinden. Bielleicht war es Burich, das, wenn auch wohl die beutschefte Stadt der Schweig, fich doch in ziemlich philisterhaften Formen der bürgerlichen Gesellschaft bewegte und Casanova melancholisch machte.